

AUSSTELLUNG

„Das hier ist kein Kiez“ | Berlins Böhmisches Dorf wird 275

Brigitte Schultz

Das Böhmisches Dorf im Berliner Stadtteil Neukölln feiert sein 275-jähriges Bestehen. Dem Bezirk ist das Anlass, den weitgehend unbekanntem Ort mit einer Ausstellung ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Diese verbindet das Flüchtlingsdorf von damals mit dem Migrationsort von heute.

Es ist selten, dass mich eine Ausstellung beschäftigt, bevor ich sie betrete. In diesem Fall lieferte ihr Titel mir Anlass zur Grübelelei. „Keine Urbanität ohne Dörflichkeit“ – wirklich? Oder werden hier zwei schillernde Begriffe zusammengezwungen, die gegensätzlicher nicht sein könnten? Wer, so wie ich, vom Lande kommt und dort nicht geblieben ist, verbindet Dörflichkeit vor allem mit einer eingeschwoenen Engstirnigkeit; ihr Klischeebild findet diese in den bohrenden Blicken, die den Fremden beim Betreten der Dorfschenke empfangen. Viele ziehen in die Stadt, um der Enge zu entkommen. Dort suchen sie sich dann einen Kiez, der ihnen die Größe der Metropole in vertraute Dimensionen herunterbricht, was gemeinhin wiederum als Ideal des urbanen Lebens gehandelt wird.

Dieser scheinbare Widerspruch hat die Macher der Ausstellung zu Geschichte und Charakter des Böhmisches Dorfs mitten in Berlin offensichtlich auch beschäftigt, denn sie empfangen den Besucher mit eben jenem Gegensatz zwischen Stadt und Land. Im ersten Raum präsentiert die Berliner Professorin Cordelia Polinna, die selbst von den Böhmisches Einwan-

derern abstammt und die Ausstellung gemeinsam mit ihren Studenten konzipiert hat, eine anregende Bilder- und Zitatesammlung. Während Christian Morgenstern das Böhmisches Dorf reimend umkreist, philosophiert allen voran der Soziologe Georg Simmel über die Unterschiede im Wesen von Klein- und Großstadt – die Blasiertheit! –, der Architekt Hanns Adrian erinnert sich der Geister der Vergangenheit oder die Journalistin Jenny Friedrich-Freksa reflektiert über Enge und Freiheit im Mikrokosmos Dorf. Dazwischen geben Neuköllner Kneipenwirte, junge Mütter, Studenten, Freaks und Hipster (mit und ohne Migrationshintergrund) Einblicke in ihr persönliches Neukölln, bei denen man ein Gefühl dafür bekommt, dass der Ausstellungstitel nicht so schlecht gewählt ist. „Das hier ist kein Kiez, es ist wirklich wie ein Dorf“, erklärt ein junger Mann in lila Socken vor dem Schaufenster seines „offenen kollektiven Projektraums“.

Ankerpunkte einer neuen Heimat

Woraus sich dieses Dorf zusammensetzt, und wie es für die Böhmisches wie auch für heutige Migranten zum Ankunftsort wurde, an dem sie sich Ankerpunkte einer neuen Heimat schufen, wird im zweiten Raum im wahrsten Sinne des Wortes aufgedrösel. Ein Fadengewirr verbindet 19 Orte auf einem mittig im Raum liegenden Schwarzplan mit ihrer an den Wänden hängenden Charakterisierung. Hier wird schön die Mischung deutlich von traditionsreichen böhmischen Orten – wie den Gehöften der Kolonisten, der

Kirchgasse (die heute für ungestörte Treffen unter Jugendlichen genutzt wird) oder dem Betsaal der evangelischen Brüdergemeinde – und zeitgenössischen Bezugspunkten, wie dem Frauentreff, dem veganen Café oder der Moschee. Auszüge aus rund 50 Interviews vermitteln ihre Relevanz für den Alltag der Anwohner und erzählen beiläufig so manche Neuköllner Biografie.

Das nötige Hintergrundwissen – Wer ist eigentlich wohin ausgewandert und warum? Wie hat sich das Dorf über die Jahrhunderte entwickelt? – ist in einem Zeitstrahl im letzten Raum übersichtlich aufbereitet. Pläne und Archibilder machen nachvollziehbar, wie den aus ihrer Heimat aus religiösen Gründen vertriebenen Böhmen auf einem sandigen Stück Land Zuflucht gewährt wurde, wie sie ihr Leben dort räumlich und sozial organisierten und wie ihr Dorf langsam aber sicher von den Mietskasernen Berlins umschlossen wurde.

Im Anschluss an den Ausstellungsbesuch bietet sich die Erkundung des denkmalgeschützten Böhmisches Dorfs an, das nur ein paar hundert Meter östlich der Galerie liegt. Eine Markierung der vorgestellten Orte im Stadtraum und in einer Karte ist in Vorbereitung.

Keine Urbanität ohne Dörflichkeit – Das Böhmisches Dorf als Stadtlabor | Galerie im Saalbau Neukölln, Karl-Marx-Straße 141, 12043 Berlin | Di–So 10–20 Uhr | bis 23. September



Ein Relief am Sockel der Statue Friedrich Wilhelm I. an der Neuköllner Kirchgasse zeigt das böhmische Dorf im Jahr 1755. Während die Häuser realistisch abgebildet sind, wurden die Berge dazuaddiert, um an die ferne Heimat zu erinnern. Studierende der TU Berlin haben diesen Ansatz in einer Collage ins heutige Neukölln übertragen.

Abb.: TU Berlin



TEMPORÄRES

Die kürzeste Verbindung | Eine Installation von Raumlabor am Alvar-Aalto-Kulturhaus in Wolfsburg

In seiner letzten Sitzung vor der Sommerpause hat der Rat der Stadt Wolfsburg den Neubau eines „Bildungshauses“ beschlossen. Es soll Stadtbibliothek, Volkshochschule, Teile der internationalen „Neuen Schule“ und Weiteres aufnehmen. Zur Konkretisierung des Vorhabens will das Baudezernat einen zweistufigen Architekturwettbewerb ausloben, mit einer bewusst offengehaltenen ersten Ideenphase.

Diese Entscheidung bedeutet auch das endgültige Aus für den bisherigen Hauptsitz der Bibliothek im Baudenkmal des Alvar-Aalto-Kulturhauses, die seit dem 31. August 1962, als das vormalige Kulturzentrum eingeweiht wurde, dort eingerichtet ist. Der Beschluss mag denkmalpflegerisch problematisch sein, verstößt er doch gegen das Ziel einer Nutzungskontinuität im Bestand (Bauwelt 42.2011). Er könnte für das seit Jahren überstrapazierte Haus allerdings auch die Chance einer altersgemäßen Revision bedeuten: eine deutlich zurückgefahrenen Nutzungsintensität, die die weitgehend in bauzeitlicher Substanz überkommene Architektur respektiert.

Bevor Überlegungen zu einer Nachnutzung des Gebäudes Gestalt annehmen, wird diesen Sommer aber erst einmal sein 50-jähriges Jubiläum gefeiert. Und das sich mit dem Gemeindezentrum Heilig Geist, das Aalto bereits zu Pfingsten 1962 an die Gemeinde übergab, ein prominenter zweiter Jubilar dazugesellt, hat die Stadt Wolfsburg mit dem „Aalto Festivaali“ eine Veranstaltungsreihe in beiden Bauten initiiert, die noch bis in den September hinein andauert. Sinnbild des Festivals ist eine gebrauchstüchtige Installation von Raumlabor Berlin: Ein „short cut“, also eine Abkürzung, ermöglicht drei Wochen lang vom südlichen Vorplatz des Kulturhauses den Zugang zur Dachterrasse, wo ein Sommercafé seinen Sitz genommen hat. Ein konventionelles Baugerüst bildet die stabile Fassung des temporären Bauwerks; eingeflochtene, farbige Folienstreifen geben die Brüstung im 60er-Jahre-Kolorit. Dramaturgisch teilt sich die Installation in drei Abschnitte: Eine Treppe führt vom Platz hinauf, eine Brücke inszeniert den Überblick über die Dachlandschaft des Kulturzentrums mit seinem Auditorien, und von dort senkt sich eine zweite Treppe zur Terrasse hinab.

Dass diese „Abkürzung“ mit fast fünfzig Metern Wegstrecke allerdings wesentlich länger ausfällt als die kürzeste Verbindung, die Aalto dafür vorsah, wird vermutlich kaum noch jemand wissen. Aaltos sinnfällige Direttissima führt nämlich aus dem Südfoyer über eine einläufige Treppe schnurstracks hinauf zur Terrasse. Da man in Wolfsburg allerdings meinte, das Südfoyer als Bistro verpachten zu müssen, steht diese Treppe seit vielen Jahren nicht mehr zur Verfügung. Auch hierzu wären Überlegungen bei einer anstehenden Revision des Alvar-Aalto-Kulturhauses gefragt. *Bettina Maria Brosowsky*



Hinauf, hinüber und hinab: Hollerplatz und Dachterrasse sind noch bis Anfang September über ein Treppengerüst auf direktem Weg miteinander verbunden
Fotos: Lars Landmann

Aalto Festivaali. 50 Jahre Aalto-Bauten in Wolfsburg | „Shortcut“, Alvar-Aalto-Kulturhaus, Porschestraße 51, bis 9. September, Di–Fr 12–18, Sa, So 10–16 Uhr | Ausstellung „Alvar Aalto in Wolfsburg“, Heilig-Geist-Kirche, Röntgenstraße 81, 38440 Wolfsburg, bis 27. September, täglich 9–18 Uhr

KASISKES FUNDSTÜCK

O.T.TOSA | Ob der leuchtende Federpuschel von Heike Buchfelder und Jan-Peter E. R. Sonntag dem kritischen Blick eines Plumologen standhielte?

Den Vogel schützen sie vor Kälte und Nässe, dem Menschen bereiten sie, gefüllt in Decke und Kissen, ein bequemes Bett. Dass Federn auch atmosphärisch Wärme schaffen, überrascht da kaum. Die Architektin Heike Buchfelder nutzt diese Wirkung für ihre Leuchtenkollektion „pluma cubic“. Sie versieht die Lampenschirme stets mit einem Federkleid. Nicht von ungefähr kommt der Name der Serie: Plumologie ist die Wissenschaft von den Federn.

O.T.TOSA, eine Stehleuchte, die in Kooperation mit dem Klangkünstler Jan-Peter E. R. Sonntag entstand, bricht aus der sonst rechtwinkligen Formensprache Buchfelders aus: Ein zwischen Rot und Orange changierender Ball aus Federn scheint auf dem Stahlstab, der ihn hält, eher zu balancieren als fest darauf zu stecken; in der Halterung verbirgt sich das Kabel, das den Strom zum Leuchtmittel führt.

Farbe dient dem Vogel nicht nur dazu, sich zu tarnen, sie hat auch Signalwirkung. O.T.TOSA ist unübersehbar, selbst wenn ihr Licht nicht leuchtet.



Foto: www.pluma-cubic.com